

Gottesdienst am 05.02.2006, 10.30 Uhr Christuskirche Paris

Predigttext: Apk 1,9-18 (IV.) Letzter nach Epiphania, mit Abendmahl Eine-Welt-Sonntag

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Als Predigttext für den heutigen Sonntag ist ein Abschnitt aus dem Beginn der Offenbarung des Johannes vorgeschlagen. Ich lese aus dem ersten Kapitel die Verse 12 bis 18: Der Seher Johannes berichtet den verfolgten Gemeinden in Kleinasien von folgender Vision:

„Ich wandte mich nach der Stimme um, die zu mir sprach. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter und unter den Leuchtern einen, der wie ein Menschensohn aussah, bekleidet mit einem langen Gewand und um die Brust mit einem goldenen Gürtel umgürtet. Sein Haupt und sein Haar waren weiß wie weiße Wolle, wie Schnee und seine Augen wie Feuerflammen und seien Füße wie Golderz, das im Ofen glüht, und seine Stimme glich einem großen Rauschen von Wasser. Er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand und von seinem Mund ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert aus und sein Gesicht leuchtete, wie die Sonne mit aller ihrer Kraft scheint. Als ich ihn erblickte, fiel ich zu seinen Füßen wie tot um, aber er legte seine rechte Hand auf mich und sagte zu mir: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, doch siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“

Liebe Gemeinde!

Wahrscheinlich bleibt uns diese Offenbarung, diese Vision, erst einmal fremd. Wir stehen mit beiden Beinen fest auf dem harten Boden der Tatsachen. Wir bauen keine Luftschlösser in Wolkenkuckucksheim. Wir erleben unseren ganz normalen Alltag und nur selten den Himmel auf Erden. Wenn uns da einer vom Himmel erzählt, von Gesichtern und leuchtenden Männern in langen Gewändern, dann buchen wir das unter „frommer Verzückung“, unter „christlichem Fundamentalismus“, oder aber unter Wahnvorstellungen und religiöser Neurose.

Heutzutage hätte ein Seher wie Johannes mit solchen Visionen bestenfalls noch Chancen bei evangelikalen Freikirchen im Bible-Belt in den amerikanischen Südstaaten oder in Pfingstgemeinde in Brasilien. Uns steht der Sinn eher nach nachvollziehbaren Analysen, nach wissenschaftlichen Fakten und klaren Konzepten. Mit Himmelsreisen und Visionen, mit einer Himmelsgestalten und Wahngebäuden können wir heute – scheinbar – nichts mehr anfangen.

Ich gebe zu, der Text passt nicht so recht in unsere ach so nüchterne Welt, in unseren Alltag, in die Realität aus wissenschaftlichen Erkenntnissen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten. Ich denke, dass er dennoch für uns wertvoll ist und not-wendig. Visionen wie die des Sehers Johannes wollen Einsichten geben in letzte Wahrheiten. Himmelsreisen wie die des Johannes wollen Überblick geben über die irdisch, allzu irdischen Tatsachen. Erscheinungen, wie der heutige Predigttext, wollen den Blick weiten über die Fernsehwirklichkeit hinaus. Johannes der Seher, lädt uns ein, tiefer zu blicken, als die oberflächlichen Tatsachen unseres Wissens es erlauben, weiter zu blicken als es die Kurzsichtigkeit unseres Herzens ermöglicht.

Insgeheim sehnen wir uns doch nach tieferen Einblicken, nach Durchblicken, nach Perspektiven. Würden Sie nicht auch mal gerne im Himmel vorbeischaun, wo Zeit und Raum keine Bedeutung mehr haben. Wo und wenn die Dinge so sichtbar sind, wie sie wirklich sind, im Zusammenhang, wo sie nach ihrer Wichtigkeit, ihrem Sinn, ihrem Wert geordnet sind. In all dem Drunter und Drüber unseres Lebens, in der Flut der Informationen, die uns heutzutage ersticken. In Wust der Meinungen und Kommentaren, in dem wir schlicht den Überblick verlieren. Wo wir bei so ziemlich keiner aktuellen Frage mehr wissen, was richtig und was falsch ist und was wir von den Dingen denken sollen und wem wir noch glauben können. Wer möchte nicht schon mal im Himmel vorbeischaun, um zu wissen, woraus letztlich alles hinausläuft? Wer möchte nicht mal dem Alltag mit all seinen Problemen und Konflikten, den kleinen und großen Sorgen entfliehen? Mal kurz, nur ganz kurz aus dem Grau des Alltags und dem Dunkel der Welt hinaustreten ins Licht, im siebten Himmel sein, von Angesicht zu Angesicht den Lebendigen schauen. Einmal wirklich über den Dingen stehen, wie Johannes, der Seher,

bei seinem Treffen mit dem geheimnisvollen Menschensohn. Würde uns das nicht neue Gelassenheit geben, Zuversicht und Kraft?

Johannes erlebt so einen Moment in Mitten einer Welt, die mindestens so rätselhaft, gewalttätig und ungerecht ist wie unsere. Mehr noch, er und die sieben Gemeinden, an die er schreibt, sind in viel unmittelbarer Weise von Gewalt, Unrecht und Intoleranz betroffen als wir heute. Verfolgung, Anfeindung, Armut und Verunsicherung sind an der Tagesordnung bei den frühen Christen. Christ zu sein und zu bleiben, bedeutet nicht selten den Bruch mit der Familie, mit den Freunden, den Verlust des Arbeitsplatzes und der gesellschaftlichen Stellung. Es sind gar nicht so sehr die Christenverfolgungen, deren Bild – fälschlicherweise- von Hollywood-Filmen wie „Quo vadis“ geprägt ist. Als Gartenfackeln zu dienen oder in den Arenen von wilden Tieren zerfleischt zu werden, war Gott sei Dank eher selten Schicksal der Christen. Doch der neue Glaube hat ganz handfeste Folgen: Aufrechte Christen konnten die Opfer nicht darbringen, die der Staat als Zeichen der Loyalität erwartete, etwa so, wie sich amerikanische Patrioten heute beim Abspielen einer Nationalhymne erheben und ihre rechte Hand aufs Herz legen. Als guter Gast brachten Römer ein Weihrauchopfer auf dem Hausaltar des Gastgebers dar; etwa so, wie wir heute der Frau des Hauses Blumen mitbringen - für treue Christen war das unmöglich. Bei öffentlichen Anlässe verteilten reiche Gönner zur Feier des Tages Fleisch von vorher den Göttern geopfert Tieren. Das Problem des sog. Götzenopferfleisches ist im NT intensiv diskutiert. Christen schloss es von einem wichtigen Teil des Gesellschaftslebens aus. In vielen Vereinen und Versammlungen, wir würden heute sagen: bei den Interessensverbänden und Innungen waren Opfer üblich – die Christen konnten daran nicht länger teilnehmen. Das alles hatte große Auswirkungen auf die gesellschaftliche Stellung, besonders aber auf die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Christen. Das Bekenntnis zum Menschensohn musste einem Christen nicht gleich den Kopf kosten, meist aber kostete es ihn viel Geld, Karrierechancen und öffentliche Anerkennung. Oft verstieß eine Familie auch einen Angehörigen, wenn er sich offen zu Christus bekannte. Außerhalb der Familie aber gab es keinen Halt, keine soziale Absicherung im Falle von Krankheit und Not. Denn Krankenversicherungen, Arbeitslosenhilfe oder eine Rentenkasse gab es in der Antike nicht. Die Familie am im Notfall für ihre Mitglieder auf, also wehe dem, der aus ihr ausgestoßen wurde. Kein Wunder, dass vielen Christen die Gemeinde zur Ersatzfamilie wurde und sich die Christinnen und Christen mit „Bruder“ und „Schwester“ ansprachen.

Aber auch ganz allgemein war die Welt des ersten Jahrhunderts alles andere als eine Idylle. Gewalt, oft in Form für uns kaum vorstellbarer Grausamkeit, war an der Tagesordnung. Krankheiten bedrohten die Menschen, älter als 45, 50 Jahre wurden nur wenige. Bei ungünstigem Wetter konnte es leicht zu Missernten und Hungersnöten kommen – der überwiegende Teil der Bevölkerung war von einer für unsere Verhältnisse unterentwickelten Landwirtschaft abhängig. Etwa ein Drittel der Bevölkerung hatte keinerlei Rechte. Es ging ihnen nicht zwangsweise schlecht, aber sie waren auf Leben und Tod von der Willkür ihrer Besitzer abhängig, die Sklaven. Auch aus scheinbar rein neuzeitliche Probleme kannten die Menschen damals schon: Inflation zum Beispiel, die Offenbarung des Johannes stellt sie in Form eines der berühmten apokalyptischen Reiters vor [Apk 6]. Im Vergleich zur Welt des Sehers, nimmt sich unsere Welt heute äußert liberal, sanftmütig und human aus.

Aber auch wir sehnen uns wie Johannes manchmal nach dem Überblick, nach dem Himmel auf Erden, danach, dass alle Zweifel einmal beseitigt, alle Fragen gegenstandslos und alle Tränen einmal getrocknet sein werden. Uns geht es sicher besser als den Christen in den Gemeinden, an die Johannes schreibt. Aber auch uns treibt so viel um: die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, Anforderungen in der Schule oder im Beruf, die wir nicht erfüllen können. Konflikte in der Familie, die scheinbar nie zu Ende gehen. Oder ganz einfach das Gefühl, nicht mehr mitzukommen in dieser schnellen, komplizierten Welt. Das Alltagsleben nicht mehr auf die Reihe zu bekommen, zu versagen, unterzugehen.

In unseren Ländern herrscht Mutlosigkeit und Unsicherheit: Werde ich im Alter einen gewissen Lebensstandard halten oder drohen mir in einigen Jahren Armut und Krankheit? Hält der soziale Frieden oder waren die Unruhen in den Vorstädten von Paris nur ein Vorgeschmack auf das, was in einigen Jahren landes- oder europaweit blüht?

Und schließlich unsere Sorgen und Fragen, was die Zusammenhänge einer globalisierten Welt betreffen: Braut sich im Iran der nächste große Konflikt zusammen? Beraubt uns die Klimaveränderung früher oder später unserer Lebensgrundlagen? Wird es Kriege um Ressourcen und Reichtümer geben?

Im Bodennebel dieser Fragen und Ängste spricht uns der Menschensohn an, wie er Johannes angesprochen hat: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, doch siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“

„Fürchte dich nicht!“ Habt keine Angst. Lasst euch nicht unterkriegen von Sorgen und schlechten Nachrichten. Sie sind nicht das Letzte und nicht das Bestimmende. Sie entscheiden nicht über Leben und Tod. Nicht die Kräfte des Marktes regieren die Welt. Auch nicht das Gesetz des Stärkeren. Auch nicht das Unrecht auf der Welt, die ungerechte Verteilung von Gütern und Nahrungsmitteln. Sie können euch nicht daran hindern zu leben. Sie werden euch nicht hindern, wirkliches Leben zu erleben.

Der Seher Johannes sieht sozusagen in den himmlischen Thronsaal. Er bekommt Einblick in die wahren Herrschaftsverhältnisse der Welt: Die Welt wird nicht von Politikern, Managern, nicht von der Mafia oder von Sachzwängen beherrscht, sondern vom Menschensohn. „Die Herren dieser Welt kommen und gehen, unser Herr kommt“, hat der frühere Bundespräsident Heinemann gesagt. Die Mächte dieser Welt sind klein und vergehen, mögen sie den Menschen das Leben noch so sehr zur Hölle machen. Die Zukunft, die grundlegende Herrschaft gehört allein Gott. Genauer: Dem lebendigen Gott mit menschlichem Antlitz, der selbst auf alle überirdische Macht verzichtete hat, um in den Herzen und Häusern zu regieren. Der ein kleiner Gott mit menschlichem Antlitz geworden ist, damit die Menschlichkeit die Oberhand gewinnt und die Vergötterung des Menschen endlich ein Ende hat. Der Gott, der einer von uns geworden ist, damit uns der Himmel offen steht. Er allein ist lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er allein hat die Macht, den Tod in seiner vielfältigen Form zu besiegen. Er allein gibt uns die Kraft, gegen den Tod aufzustehen, gegen Armut und Unrecht, gegen Klimawandel und Zukunftslosigkeit. Gott ist nicht am Ende. Am Ende ist Gott.

Dietrich Bonhoeffer, dessen 100. Geburtstag gestern gedacht wurde, und dessen Biographie der Autor Ferdinand Schlingensiefen morgen in unserer Gemeinde vorstellen wird, hat das zeitlebens bekannt. Er hat das mutig und trotzig denen entgegnet, die meinten, die Herren der Welt zu sein. Er hat die Herrschaft des Menschensohnes höher geschätzt als den Gehorsam gegenüber den braunen Herren, die die Welt ins Unglück stürzten. Er hat sich eingesetzt für die Herrschaft des Menschensohnes: Für das Verständnis zwischen den Konfessionen, für die Würde und die Rechte des Volkes Gottes, der Juden, für Gerechtigkeit in Gesellschaft und Wirtschaft. Er hat das nicht getan, weil er ein unverbesserlicher Weltverbesserer gewesen wäre, sondern weil er dem Menschensohn mehr gehorchte als den Menschen. Er hat dafür bezahlen müssen. Die Nazis haben auch ihn umgebracht. Aber sie haben ihn doch nicht am Leben hindern können, das der Lebendige gibt. Sie haben nichts daran geändert an der Zusage, die auch uns gilt: „Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, doch siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“
Sein Friede, Gottes Friede, der höher ist als all unsere Vernunft; bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.